

Schlachtbank statt Oper?

Autor(en): **Stamm, Peter / Schaad, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-602714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlachtbank statt Oper?

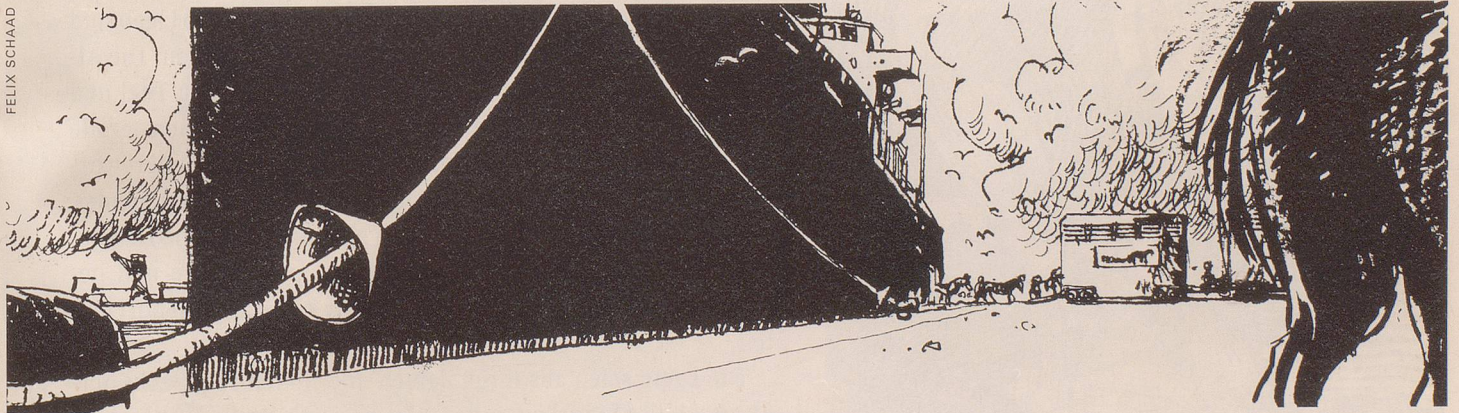
VON PETER STAMM

«Viel zu kurze Beine», sagte Gaetano Casagrande, der Direktor des Opernhauses, und schlug mit seiner Reitpeitsche auf das Hinterteil des Stoffpferdes, das in seinem Büro stand. Anton Gruber, der im vorderen Teil des Pferdes steckte, stellte sich auf die Zehenspitzen und sagte: «Wir könnten Leute vom Ballett nehmen.» Aber der Direktor liess sich nicht umstimmen. «Lieber mache ich Bandenwerbung an den Logen, als dass mir diese lächerliche Attrappe auf die Bühne kommt», sagte er und schlug wieder zu. Der Gehilfe Josef, der im hinteren Teil des Pferdes steckte, stöhnte unter den Schlägen. Von der Oper verstand Casagrande nicht viel, aber bei Pferden kannte er sich aus. Gruber erinnerte ihn an die prekäre finanzielle Lage des Opernhauses und an die

nien herübertransportiert hatte. In den Händen hielt er kleine Säckchen, die mit einem weissen Pulver gefüllt waren, und versuchte, diese dem Pferd ins Maul zu schieben. Aber der Gaul weigerte sich standhaft. Erschöpft legte der Kapitän die Beutel in die Futterkrippe und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die Ladeluke öffnete sich, und salzige Meeresluft fegte herein und wirbelte den feinen Strohstaub auf. Unruhig stampften die Pferde, die seit Wochen im Dunkeln gestanden hatten. Im hellen Viereck der Luke sah Synksen die Silhouette eines Mannes. «Synksen, alter Halunke», sagte der Zöllner und kam sorgfältig die steile Holzterrasse herunter gestiegen, «was hast du diesmal dabei.» Der Kapitän schielte hinter sich und sah, dass der alte Gaul endlich die Säckchen geschluckt hatte. Mit einer Kreide machte er

metzgerei, aber Synksen suchte vergebens seinen alten Freund Morten Hestehave. Eine junge Frau lehnte am Laster. Sie war klein und stämmig, und ihr Haar war sehr kurz geschnitten. «Wo ist Morten», fragte der Kapitän. «Solveig Thorgrimson», stellte die Frau sich vor, «Herr Hestehave hat plötzlich schlimme Zahnschmerzen bekommen und musste zum Zahnarzt. Da hat er mich geschickt.» Inzwischen hatten die Matrosen die Ladebrücke am Schiff befestigt und hatten begonnen, die Pferde vom Schiff zu führen. Unter den misstrauischen Blicken Synksens ging Solveig um jedes Pferd herum, schaute es sich genau an und prüfte sein Gebiss, bevor die Matrosen es in den Lieferwagen führen durften. «Das ist schon in Ordnung», sagte der Kapitän, «Hestehave prüft die Pferde nie. Die haben sowieso keinen Wert.» Aber da merkte er,

kam. Völlig ausser Atem erreichte er sie und keuchte: «Verzeihen Sie, sind Sie der Pferdemetzger?» Solveig nickte. «Gestatten, Anton Gruber», sagte der Mann, «ich bin Requisiteur des Opernhauses. Ich wäre ihnen sehr verbunden... ich möchte gerne eins Ihrer Pferde mieten, bis morgen.» Solveig sagte, sie sei Pferdemetzgerin, nicht Pferdevermieterin, ausserdem könne sie das nicht selbst entscheiden. «Aber wir brauchen es ganz dringend für eine Premiere», sagte Gruber, «Sie werden ja wohl nicht alle Pferde heute schlachten wollen.» Solveig zögerte. Und als Gruber ihr fünfhundert Kronen in die Hand drückte, zuckte sie mit den Schultern und sagte: «Schaden kann es ja nichts.» Jetzt war der Gehilfe Josef mit dem kleinen Lieferwagen des Opernhauses herangefahren, und Solveig packte die Zügel des nächsten Pferdes und



Schwierigkeiten, die es immer gab, wenn man lebende Tiere auf der Bühne stehen hatte, aber Casagrande liess nicht mit sich reden. Schliesslich hatte der Requisiteur Erbarmen mit seinem Gehilfen und versprach dem Direktor, mindestens für die Premiere ein echtes, lebendiges Pferd zu beschaffen.

Im Laderaum der «Pegasus» war es stockdunkel. Man hörte nur das dumpfe Rollen des Dieselmotors und die Wellen, die an den Rumpf des breiten Frachters klatschten. Arne Synksen, der Kapitän, stand neben einem der Schlachtpferde, die er von Argenti-

ein Kreuz auf dessen Rücken und sagte: «Pferde, nur Pferde. Nichts Verbotenes.» Der Zöllner lachte spöttisch und begann, sorgfältig den ganzen Raum abzusuchen. «Diesmal scheinst du davonzukommen», sagte er schliesslich, «ihr könnt anlegen.» Die beiden Männer stiegen nebeneinander zurück aufs Oberdeck. «Ich erwisch' dich schon noch», sagte der Zöllner. Synksen grinste und gab mit scharfer Stimme Anweisungen an seine Mannschaft.

Als die Pegasus anlegte, war es schon fast Mittag. Auf dem Pier stand ein Lastwagen der Pferde-

dass der Zöllner neben ihn getreten war und die Pferde ebenfalls anstarrte. «Warum bringst du sie dann über den Atlantik, wenn sie keinen Wert haben?», fragte der Beamte. «Von irgend etwas muss ich ja leben», sagte Synksen ausweichend, «Komm, ich lade dich zu einem Schnaps ein, wenn du diesmal schon kein Glück gehabt hast.» Damit zog er seinen alten Widersacher davon und gegen die nahe Hafenkneipe.

Schon hatte Solveig alle Pferde geprüft, da sah sie einen kleinen, dicken Mann, der durch das Hafengegimmel auf sie zugerannt

drückte sie Gruber in die Hand. «Waschen müssen Sie es selbst», sagt sie. «Das macht mein Assistent», sagte Gruber und drückte die Zügel dem Gehilfen Josef in die Hand, «Er bringt das Pferd in die Oper. Und morgen mittag steht es gesund und munter und erst noch gekämmt und gebadet vor Ihrer Tür.» Er legte die Hand auf Solveigs Unterarm und fragte überfreundlich: «Darf ich Sie zum Dank zu einem Aperitif einladen, gnädige Frau?» – «Ich lade dich ein», sagte Solveig und schüttelte die Hand Grubers ab, «schliesslich habe ich das Geschäft gemacht.»